

THEMEN: MUSIKPROJEKTE GROSSE MUSIKHÄUSER SCHULE UND MUSIK JEKI KONTROVERS KLINGENDES MUSEUM EDUCATION AUSGABE 2/10

Editorial zum Schwerpunktthema Musik



Foto: Alexandra Vostling

Was läuft schief im Musikunterricht an deutschen Schulen?

Meiner Erfahrung nach ist der Musikunterricht oft so gestaltet, dass er Fächern wie

Erdkunde, Geschichte und sogar Mathematik ähnelt. Es werden harmonische Vorgänge, technische Grundlagen sowie geschichtliche Daten von Komponisten gelehrt, und das mit Kindern, von denen viele grundsätzlich Schwierigkeiten haben, Noten zu lesen.

Mein Plädoyer: Nur der Zugang zu emotionalen Inhalten der Musik kann der Schlüssel zur weitergehenden Beschäftigung mit der Musik sein.

Wenn das Interesse geweckt ist, kann man auf andere Aspekte der Komposition eingehen. Ähnlich wie der Sportunterricht könnte so der Musikunterricht dazu beitragen, den Schulalltag farbiger zu gestalten. Das käme allen Fächern zugute.

Ich habe öfter erlebt, dass den armen Kindern Stücke wie »Peter und der Wolf« oder

auch die »Moldau« über Jahre immer wieder vorgesetzt werden. Sicherlich bieten diese Stücke gewisse anschauliche Beispiele für die Musik, aber die großen emotionalen Themen wie »Liebe« oder »Tod« haben für die Schüler eine stärkere Anziehungskraft.

So könnte man unter einem dieser Grundthemen Musik quer durch die Jahrhunderte hören (Schubert, The Beatles, Tschaikowsky) – alle haben z.B. zum Thema Liebe viel zu sagen. Erst dann sollte man diskutieren, mit welchen musikalischen Mitteln es der Komponist geschafft hat, diese Gefühle zu erzeugen. ... Und grundsätzlich ist es natürlich immer wieder schön, wenn die Schulen es schaffen, Musiker zum Vorspielen in die Klassenzimmer einzuladen.

Christian Tetzlaff konzertiert in der ganzen Welt. Er ging in Hamburg zur Schule.

Diskussion

Streit um die Initiative JEKI ...

... »Jedem Kind ein Instrument« gab es in Hamburg von Anfang an.

Auf die politische Agenda kam das Thema noch in Zeiten der Koalition aus CDU, FDP und PRO (Schill-Partei). Laut eines Bürgerschaftsbeschlusses aus dem Jahr 2003 sollte jedem Kind ab dem siebten Lebensjahr »ungeachtet der sozialen Herkunft« das Erlernen eines Instruments ermöglicht werden.

Im großen Maßstab Realität wurde JEKI aber erst in der Amtszeit der Grünen-Schulsenatorin Christa Goetsch. Die verkündete im Frühjahr 2009 den Beginn eines deutlich gewandelten JEKI-Projekts: Eine zweistufige Vorbereitungsphase und kostenloser Instrumentalunterricht für Grundschüler ab der dritten Klasse, so lautete nun der Plan. An den 61 teilnehmenden Grundschulen ist

JEKI seitdem fester Teil des Lehrplans. Und nachdem der erste Jahrgang Grundmusikalisierung und das Kennenlernen der Instrumente abgeschlossen hat, geht es nun in die heiße Phase. Die Kinder beginnen ab August mit dem Erlernen ihres Instruments – und dafür brauchen sie qualifizierte Instrumentalpädagogen.

Wo allerdings so viele pädagogisch kompetente Musiker herkommen und wie diese honoriert und angeleitet werden sollen, ist Gegenstand des Streits u.a. zwischen Vertretern von Bildungsbehörde und Landesmusikrat. – Um die Sache weiter zu verkomplizieren, konkurrieren in Hamburg zwei JEKI-Modelle miteinander: Ein an der Hochschule für Musik und Theater entwickeltes

Fortsetzung auf Seite 2

Herausgeber:
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.

www.kinderundjugendkultur.info
Hasselbrookstr. 25, 22089 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Gundula Hölty
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info

Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist am 1. August 2010.

Gefördert von der Behörde für Kultur, Sport und Medien, Hamburg

Diskussion



Foto: Stephan Persch

Fortsetzung von Seite 1

Konzept mit einem Lehrer-Tandem aus Schulmusiker und Instrumentallehrer wird von 13 Schulen durchgeführt. Das Modell der Behörde für Schule und Berufsbildung läuft an 61 Grundschulen.

Einig sind sich alle Beteiligten nur in einem: Mit der Qualität der Instrumentallehrer und ihres Unterrichts steht und fällt der Erfolg des Projekts. Denn während Schulmusiker zwar gelernt haben, mit Kindern und Gruppen umzugehen, aber nicht zwangsläufig Instrumentalpädagogen sind, sind Instrumentallehrer vor allem Einzelunterricht gewöhnt. Ohne Vorbereitung kann man keinen noch so begnadeten Klarinettenisten vor eine Halbklass von Grundschulern stellen. So steckt der Teufel bei der Umsetzung von JEKI vor allem in den Details der Anwerbung, Fortbildung und Einbindung der bisher frei oder an Musikschulen tätigen Instrumentalisten.

Erfahrungsberichte aus NRW, wo es JEKI bereits seit Jahren gibt, zeigen den Unmut von pädagogisch und musikalisch hoch qualifizierten Menschen, die auf Honorarbasis als Lehr-Tagelöhner beschäftigt werden. In Hamburg hat man sich, nachdem bisher das Honorarmodell galt, nun also für feste Anstellungsverträge entschieden. Doch auch diese Entscheidung führte zu Streit: Sollten die Lehrer von den Schulen ausgesucht und angestellt werden – und damit der Weisungsbefugnis von Rektor und Schulbehörde unterliegen – oder sollten sie bei der Jugendmusikschule (JMS) angestellt sein?

Wolfhagen Sobirey, Präsident des Landesmusikrats Hamburg und ehemaliger Leiter der JMS, wüsste Auswahl und Aufsicht der Musikpädagogen gerne in der Hand von »Fachleuten«: »Leider suchen die Instrumentallehrer bisher die Schulleitungen aus, die in aller Regel doch nicht beurteilen können, wer z.B. guten Geigengruppenun-

terricht machen kann und wer nicht.« Sobireys Sorge gilt der Qualität des Unterrichts: »Klimpern reicht nicht.«

Theodor Huß, Projektleiter von JEKI in der Schulbehörde, sieht das weniger problematisch. Da JEKI Teil des regulären Schulunterrichts sei, müsse man den Schulen, schon aus arbeitsrechtlichen Gründen zugestehen, dass sie ihr Personal selber einstellten. Musikalische Kompetenz könnten die sich dann im Einzelfall über Berater z.B. aus der JMS dazuholen.

Auch die Qualität des Unterrichts sieht Huß gewährleistet. Der Unterricht am Instrument werde in »instrumentenhomogen zusammengesetzten« Gruppen von sieben Schülern stattfinden. Im Klartext: Geigen, Klarinetten, Flöten etc. werden in eigenen Kleingruppen unterrichtet. Keinem Instrumentallehrer wird zugemutet, eine Reihe ihm völlig fremder Instrumente unterrichten zu müssen, wie das heute beim Bläserklassenmodell der Fall ist.

Doch nicht nur Details der Umsetzung sind strittig, sondern auch die Frage ob und wie es mit JEKI überhaupt weitergehen soll, ist bis dato ungeklärt: Dem Anspruch im Namen nach wendet das Projekt sich an »jedes Kind«. In der Tat wird aber bis 2012 nur gut ein Viertel der Hamburger Grundschüler erreicht. Und auch die JEKI-Mittel im Haushalt sind nur bis 2012 bewilligt, mit jeder Legislaturperiode und jedem neuen Senat steht das Projekt wieder zur Disposition. Verbindliches über Ausdehnung oder Fortbestand von JEKI ist aus der Schulbehörde so bisher nicht zu erfahren.

Bei dem vielen Streit um JEKI geht einem der Glaube an den Sinn des ganzen Unterfanges leicht verloren. Um etwas über ihr Ideal von JEKI zu erfahren, muss man bei den Beteiligten schon explizit nachfragen. Wolfhagen Sobirey sieht in JEKI eine »Vitalitätsspritze« und »große Chance« für den schulischen Musikunterricht und das ganze Musikleben: »Noch befinden sich 25 Prozent (133 von ca. 550) der professionellen Kulturorchester der Welt in Deutschland. Dank JEKI könnte das so bleiben!« Ähnlich, aber zurückhaltender sieht das offenbar auch Theo Huß. Er verweist auf ein Schaubild seiner Behörde; das propagiert als weitreichendsten Nutzen von JEKI die »Verbreitung des Instrumentalspiels und Stärkung des kulturellen Lebens« in Hamburg.

Dr. Ilja Stephan

Klingendes Museum

»Die Pauken bis in den Bauch spüren«

Samstag, kurz nach 14 Uhr im Klingenden Museum Hamburg: Ein gutes Dutzend Kinder brennt darauf, im Souterrain der Laeiszhalle an den Holzblasinstrumenten selbst »Hand anzulegen«. Gerade eben hat Museumspädagogin Anke Fischer mithilfe einer leeren Colaflasche erklärt, wie man einen Ton aus einer Querflöte bekommt. Schon greift sich Lea (8) das bereitliegende Instrument und versucht ihrerseits einen Ton hervorzubringen. Gar nicht so einfach, die Lippen richtig anzulegen, wenn man dazu ein gut 70 cm langes Rohr noch rechts vom Körper mit beiden Händen halten muss. Unauffällig korrigiert Anke Fischer das Instrument an Leas Lippen und schon erklingt ein Ton im Raum. Lea strahlt über beide Wangen!

Seit gut 20 Jahren gibt es dieses Angebot für Menschen ab vier Jahren. »Musik für Kinder im wahrsten Sinne des Wortes begreifbar zu machen«, war die Absicht des ehemaligen Hamburger Generalmusikdirektors Gerd Albrecht, als er 1989 das Klingende Museum Hamburg ins Leben rief. Das Konzept ist so einfach wie überzeugend: Die Freude an Musik und die Lust am Musizieren kann bei Kindern nicht allein dadurch geweckt werden, dass sie sich wertvolle und empfindliche Musikinstrumente in Glasvitrinen ansehen dürfen. Sie müssen selbst eine Geige anfassen oder in eine Posaune hineinblasen dürfen, um zu erfahren, wie Klänge entstehen, wie sie sich anhören und anfühlen. Seit 1989 haben mehr als 100.000 kleine und große Besucher die Instrumente gespielt, im vergangenen Jahr allein über 8000 Schulkinder. Wochentags finden vormittags die Schulveranstaltungen oder Kooperationen (u.a. mit den »Klangstrolchen« aus Billstedt - Kulturpalast im Wasserwerk) statt: Die kleinsten und kleinen Gäste nehmen zum Beispiel das Angebot »Piccolo« wahr, das extra für Kinder von vier bis sieben Jahren entwickelt wurde. Hier lernen sie ausgewählte – altersgemäße – Instrumente kennen, die in eine Geschichte eingebettet werden. Am Wochenende werden dann Einzelbesucher in den »Klingenden Samstagen« aktiv ...

Ein Ziel ist allen Veranstaltungen im Klingenden Museum gemeinsam: den Besuchern, egal welchen Alters, Erfolgserlebnisse zu verschaffen. Das ist bei den Jüngeren umso wichtiger, da ein Negativerlebnis ewig im

Gedächtnis bleibt: »Ach, das Instrument war blöd, das konnte ich nicht«. Für das »Classico-Programm« sollten die Besucher deshalb wegen der notwendigen körperlichen Reife mindestens acht Jahre sein: Sonst sind die Hände für viele Instrumente noch zu klein und das Lungenvolumen für die Blasinstrumente noch nicht ausreichend. Für jede Veranstaltung wird deshalb eine individuelle Auswahl aus etwa 200 Musikinstrumenten – klassische Orchesterinstrumente, aber auch Rock-Popinstrumente und Exotika – getroffen.

Während Lea mittlerweile von der Querflöte ans Saxophon gewechselt ist, hat ihre Großmutter Marianne (57) im Nachbarraum gerade die Schlaginstrumente kennengelernt. Jetzt sitzt sie am Drumset und trainiert die Koordination von gleichzeitigen Bewegungen mit Hand und Fuß: »Das sieht im Fernsehen einfacher aus, als es ist. Aber mit ein bisschen Übung geht es bereits ganz gut, und ich freue mich, dass ich das hier selbst einmal ausprobieren kann«. Auch Erwachsene bekommen die Chance, Instrumente in Ruhe kennenzulernen und auszuprobieren – allerdings unbeobachtet von ihrem Nachwuchs (!) in einer eigenen Gruppe.

In diesem Museum, das inzwischen Ableger in Berlin und bald auch in München und Frankfurt hat, erfahren vor allem die Kinder ein Stück Kulturgut am eigenen Körper. Sie, die von Geburt aus neugierig sind, wollen kreativ sein, Dinge anfassen, ausprobieren und lernen durch eigenes Tun viel intensiver. Die Besuche im Klingenden Museum Hamburg bleiben daher sehr lange im Gedächtnis. Und wenn auch nicht alle sofort ein Instrument lernen, sagt der überwiegende Teil: »Ja, jetzt haben wir Lust, auch mal ein Konzert zu besuchen«.

Die heutigen Besucher haben inzwischen alle Instrumentengruppen durchprobiert und die zwei Stunden sind wie im Fluge vergangen. »Beim Verlassen des Museums befragen wir die Besucher nach ihrem Lieblingsinstrument. Und wir bekommen dabei immer ein großes Symphonieorchester zusammen, so differenziert sind die Interessen unserer Gäste«, verrät Anke Fischer.

Das Klingende Museum Hamburg wird künftig in größere Räume in die Elbphilharmo-

nie umziehen. Die Angebote von »Classico« und »Piccolo«, von Ferienprogrammen bis Erwachsenenführungen, werden dann durch die Zusammenarbeit mit der Abteilung Musikvermittlung der »Elfi« erweitert. Um die momentan knappen Kapazitäten zu optimieren, fährt seit 2009 das »Klingende Mobil« Kitas, Vor- und Grundschulen mit dem »Piccolo-Programm« an.

Bettina Fellingner/mit einem Erlebnisbericht von Markus Franke (2005)

Foto: Stefan Malzkorn



Das Klingende Museum ist eine Einrichtung der Hamburger Jugendmusikstiftung in Kooperation mit der Laeiszhalle Hamburg. Das Angebot wird ermöglicht durch die Förderung der Hubertus Wald-Stiftung, der Behörde für Schule und Berufsbildung und der Behörde für Kultur, Sport und Medien.

Dammtorwall 46, 20355 Hamburg

Tel.: 040 - 35 75 23 - 43

hamburg@klingendes-museum.de

www.klingendes-museum.de

Musikvermittlung à la Elbphilharmonie

»Kompass – Musik entdecken«

Wer sich auf neues Gelände vorwagt, kann ohne einen Kompass rasch die Richtung verfehlen und dabei den Überblick verlieren. Das gilt für Weltenbummler ebenso wie für jene Abenteurer, die sich in das riesengroße Land der Musik aufmachen. Das Musikvermittlungs-Team der Elbphilharmonie stellt einen solchen Kompass zur Verfügung: »Kompass – Musik entdecken« heißt das umfangreiche Angebot der Elbphilharmonie an Konzerten für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

Insbesondere die klassische Musik stellt eine vielfältige und aufregende Welt dar, in der Zuhörer aller Altersstufen Unvergessliches erleben können - unabhängig davon, ob sie selbst singend oder spielend daran teilnehmen, ob sie Konzerte besuchen oder ob sie Einblicke in das Räderwerk der Veranstalter und den Tagesablauf internationaler Künstler erhalten.

Nachdem in den vergangenen vier Jahren das Projekt »ZukunftsMusik« dank der finanziellen Unterstützung der Stiftung Elbphilharmonie zahlreiche Begegnungen zwischen Schulklassen und den Künstlern der Elbphilharmonie-Konzerte (vormals m-Konzerte) ermöglicht hatte – und auch weiterhin ermöglichen wird –, wurden in der Konzertsaison 2009/10 zwei Reihen in den Hamburger Stadtteilen gestartet: Sowohl die Babykonzerte »Elfi« als auch die Kinderkonzerte »Dr. Sound im Einsatz«

kamen zu den jungen und jüngsten Besuchern nach Hause nach Mümmelmannsberg, Jenfeld und Wilhelmsburg, nach Barmbek, Sasel und Altona.

Die Idee dahinter ist, das Angebot der Elbphilharmonie – Konzerte Menschen in ganz Hamburg zugänglich zu machen, damit schon jetzt deutlich wird, dass das Projekt Elbphilharmonie eine Bedeutung für die ganze Stadt besitzt und sich eben nicht nur (wie fälschlicherweise zuweilen angenommen wird) auf die Zentren der »Hochkultur« beschränkt. Ganz abgesehen davon, dass die Initiatoren von »Kompass« ohnedies mit dem Begriff »Hochkultur« nichts anfangen können, sondern davon ausgehen, dass das richtige Angebot allen Beteiligten Spaß macht und sinnvoll ist. Jedenfalls war der Erfolg der beiden Konzertreihen groß. Keine Frage, dass »Elfi« und »Dr. Sound im Einsatz« in der Konzertsaison 2010/11 weitergeführt werden.

Neu in der nächsten Spielzeit ist eine Reihe von Kinderkonzerten, die im Kleinen Saal der Laeishalle stattfinden. Auf Einladung des »Kompass«-Teams kommen vier Gruppen aus Barcelona, Berlin, Wien und Bregenz nach Hamburg, um hier ihre aufsehenerregenden neuen Kinderproduktionen vorzustellen. »Von Bienen und Schurken« ist im Abonnement erhältlich und soll den jungen Zuschauern (empfohlen ab vier Jahren) sowie ihren Eltern vor allem Spaß bereiten.

Im Mittelpunkt des zukünftigen »Kompass«-Angebots stehen Jugendliche und junge Erwachsene. Nicht wenige Klassikveranstalter machen für gewöhnlich einen großen Bogen um diese Altersgruppe – zu groß scheint das Bedürfnis, sich in jungen Jahren von der Musik des Elternhauses abzusetzen. Oder sie beschränken sich darauf, Partyformate für die Zielgruppe zu entwickeln. Dabei sind gerade diese Zuhörer für die große emotionale Bandbreite eines Orchesterkonzerts und für die Unmittelbarkeit des Klangbilds ausgesprochen empfänglich. Klassikfans finden sich in allen Altersklassen. Aus diesem Grunde startet »Kompass« im September 2010 mit zwei langfristig angelegten Projekten, die sich besonders an Jugendliche und junge Erwachsene richten.

Unter dem Namen »ElbNews« entsteht eine Jugendzeitung rund um die Elbphilharmonie, die von Jugendlichen für Jugendliche gemacht wird und alle drei Monate als Beilage der SZENE Hamburg erscheint. Die Macher dieser Zeitung treffen sich regelmäßig zu Redaktionssitzungen, schreiben Reportagen über die spektakulärste Baustelle Hamburgs, interviewen die Künstler der Elbphilharmonie-Konzerte, schreiben Kritiken und Glossen und nehmen auf ihre Weise teil an dem großen Aufbruch, der das Musikleben Hamburgs erfasst hat.

Die »ElbCommunity« wird der zentrale Treffpunkt für Jugendliche und junge Erwachsene. Hier finden all jene zueinander, die neugierig sind auf das Angebot der Elbphilharmonie-Konzerte, die mit Gleichgesinnten in Konzerte gehen wollen (und sich anschließend gerne verabreden), die zusätzliche Angebote wahrnehmen möchten, bei denen man auch Künstler treffen kann, oder die sich einfach nur über Klassik und Jazz austauschen wollen.

»ElbNews« und »ElbCommunity« beginnen im September 2010. Wer mitmachen möchte, informiert sich am besten schon im Vorfeld über die Facebook-Seite der Elbphilharmonie: www.facebook.com/elbphilharmonie.hamburg

Dr. Christoph Becher

Einen Überblick über das Musikvermittlungsprogramm der Elbphilharmonie gibt es unter: www.kompass.elbphilharmonie.com



Staatsoper Hamburg

Opera piccola

Der Oper stirbt das Publikum weg! 160 Euro für ein Opernticket: Das kann sich doch kein Jugendlicher leisten! Nur noch fünf Prozent der Opernbesucher sind jünger als 25 Jahre!

Klagen und Hilferufe wie diese sind seit Jahren landauf, landab zu hören, die entsprechenden Fakten und Zahlen alarmierend: Schließlich sind die Kinder und Jugendlichen von heute die Zuschauer von morgen – allerdings nur, wenn beizeiten ihr Interesse für die Oper geweckt wird. Keine neue Erkenntnis, doch anders als beim Schauspiel setzt sich am Musiktheater erst seit diesem Jahrzehnt die Einsicht durch, dass es dafür auch eigener Anstrengungen der Opernhäuser bedarf. Denn der zwanglose Kontakt zur klassischen Musik im Elternhaus ist in den meisten Familien längst Vergangenheit, die wöchentliche Stunde Musikunterricht in vielen Schulen besitzt kaum noch mehr als eine Feigenblatt-Funktion.

Höchste Zeit also für die Opernhäuser zu handeln in puncto Publikumsnachwuchs – nur wie? Schon Maxim Gorki wusste, dass die junge Generation keineswegs mit Kinderkram zu fesseln ist: Seine Antwort auf die Frage, wie er für die Jüngsten schreiben, gilt bis heute als beispielhaft – »Wie für Erwachsene, nur viel besser!« Fragt sich nur, wie sich ihr Interesse gewinnen lässt. Mit kindgerecht aufbereiteten Erwachsenen-Opern wie der »Zauberflöte für Kinder«? Oder doch eher mit speziellen Kinderopern – wobei: Was ist das eigentlich? Für Kinder gespielt wie Humperdincks »Hänsel und Gretel«? Für Kinder von erwachsenen Ensemble-Mitgliedern gespielt? Oder für Kinder von Kindern aufgeführt wie bei der »Opera piccola« in Hamburg? Schon die Begriffsdefinition bereitet Schwierigkeiten – wobei bissige Betrachter sogar eine Gemeinsamkeit erkennen: Kinderoper ist ... wofür das Geld reicht. Denn ob Hamburg, Berlin oder München: In Deutschlands größten Opernhäusern gibt es noch immer keinen eigenen Etat für die Nachwuchsarbeit.

So ist auch das Vorzeige-Nachwuchsprojekt der Hamburger Staatsoper bis heute auf Sponsoren angewiesen: Nach Mercedes, Gruner+Jahr sowie der Nordmetall-Stiftung sind es nun die Haspa und die Opern-Stif-

tung, die die 2002 von Louwrens Langevoort ins Leben gerufene »Opera piccola« alljährlich mit fast 100.000 Euro am Leben halten. Der Ursprungsgedanke des Hamburger Ex-Opernintendanten gilt dabei bis heute: »Opern mit Kindern zu machen und damit Stücke im Spielplan zu haben, die auch Kinder sehen können – zumal das Mitmachen ein noch viel größeres Stimulans ist, um später vielleicht auch einmal als konsumtiver Besucher in die Oper zu gehen.«

Nachdem anfangs stets ein oder zwei Schulen zu Musikerschmieden wurden, gehen die jeweils rund 80 Kinder und Jugendlichen zwischen 7 und 18 Jahren mittlerweile aus einem stadtweiten Casting hervor. »Immer wieder sind darunter Kinder, die noch nie auf einer Bühne standen, sondern einfach nur Spaß am Singen und Spielen haben«, freut sich Kerstin Schüssler-Bach. Und sie lassen die Opern-Dramaturgin immer wieder staunen, gerät der Nachwuchs doch selbst in komplexen Passagen kaum einmal aus dem Takt.

Was nicht so ganz einfach ist, denn bei der »Opera piccola« stehen keine netten Märchen samt harmonischer (Drei-)Klänge auf dem Spielplan, sondern eher unbequemere Stoffe wie Henzes sozialkritischer »Pollicino«, Mia Schmidts avantgardistischer »Der verzauberte Zauberer« oder auch die »Oliver Twist«-Vertonung des Klang-Experimentators Matthias Kaul, dessen Grunz-, Quietsch- und Jammerlaute manch mitwirkendes Kind zu der Erkenntnis kommen ließen, Musik sei das Ganze wohl nicht ... Was wiederum ganz im Sinn der Kaulschen Idee von einer »Erweiterung des Hörhorizonts« ist.

Zweifellos ein Zugang zur Faszination Oper – der sich auch in Zahlen niederschlägt: Rund 3500 Schüler sahen die diesjährige Produktion »Der verzauberte Zauberer«, mehrere der 13 Vorstellungen waren ausverkauft.

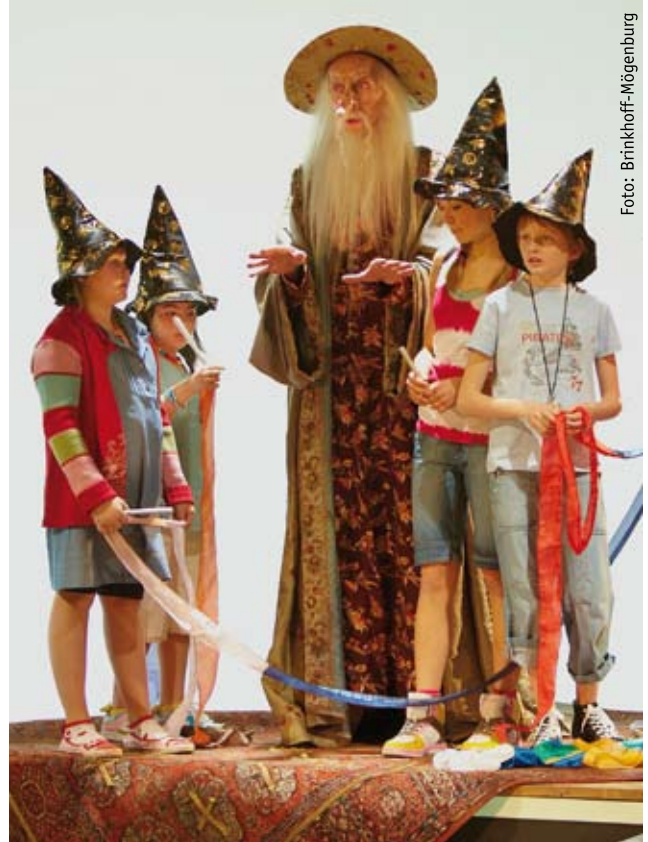


Foto: Brinkhoff-Mögenburg

Doch nicht allein hier ist der Andrang groß, auch bei den anderen Nachwuchsprojekten, die Kindern und Jugendlichen vonseiten der Staatsoper und der Philharmoniker als »Türöffner« angeboten werden, kann Jugendreferentin Hilde Schuller die Nachfrage der Lehrer kaum bewältigen: So kamen fast 10.000 Schüler in der letzten Saison zu Bühnen- und Orchesterproben sowie den »Musikkontakte«-Veranstaltungen, bei denen Klassen Instrumente erproben können.

Schuller selbst zeigt mit ihrer Diashow »Von der Planung zur Premiere« in Schulen den Entstehungsprozess einer Opernproduktion auf, Werkseinführungen und Workshops begleite(te)n im Rahmen des Projekts »Junger Ring« die Hamburger Neu-Inszenierung der Wagner-Tetralogie, während bei den »Jungen Opernfreunden Hamburg« das gemeinsame Opernerlebnis im Kreise Gleichaltriger im Zentrum steht.

Alles Aktivitäten in puncto Publikumsnachwuchsarbeit, die Hoffnung geben, dass der »Silbersee« in der Hamburger Staatsoper künftig doch ein wenig in Bewegung geraten könnte. **Christoph Forsthoff**

Musik an der Gesamtschule Horn

Eine Schule geht ihren ganz eigenen Weg

Eine Schule, in der die Schüler ihre eigenen Musikinstrumente bauen, sich mit elektronischer Musiksoftware prima auskennen und ihre eigenen CDs und DVDs produzieren. Wovon viele Musiklehrer nur träumen können, in der Gesamtschule Horn ist es Realität. Seit 29 Jahren unterrichtet Arend Schmidt-Landmeier das Fach Musik in einem Stadtteil, der als sozialer Brennpunkt gilt, in dem kaum ein Kind privat ein Instrument spielt und Eltern nur wenig Interesse für die musikalischen Ambitionen ihrer Kinder zeigen. Doch was anfangs aussichtslos schien, gehört inzwischen zum Schulalltag: An den Instrumenten gebärden sich die Schüler höchst diszipliniert und investieren zusätzlich zum regulären Musikunterricht viel Freizeit, um die Ziele, die sie sich selbst gesteckt haben, zu erreichen. Keine Selbstverständlichkeit in einem sozial schwachen Milieu mit 70% Ausländeranteil. Wie lautet die Zauberformel, die dies zustande bringt?

Mit dem direkten Umfeld fängt für Schmidt-Landmeier alles an: »Die Zeiten des Kahlschlag-Musikraums, in dem alle Instrumente hinter verschlossenen Türen lagern, sind bei uns vorbei.« Und tatsächlich: Wer einen der drei großzügigen Musikräume der Schule betritt, spürt sofort die kreative Atmosphäre. Der große Halbkreis mit Perkussions-Instrumenten – Congas und Djembes – fällt als erstes ins Auge. Dahinter diverse Schlagzeug-Sets und Tasteninstrumente. An der gegenüberliegenden Wand eine Reihe Steel-Drums aus Trinidad und – last but not least – unzählige Kistentrommeln nach kubanisch-peruanischem Vorbild – Cajónes genannt. Diese werden von den Schülern im Musikunterricht selbst gebaut und individuell gestaltet. Die vielbeschworene enge Beziehung zwischen Musiker und Instrument, sie beginnt hier schon mit Leim und Schraube und setzt sich für Schmidt-Landmeier später beim Musizieren in körperlicher Ganzheitlichkeit fort, denn »die Schüler sitzen auf dem, was sie spielen.« Und das tun sie offensichtlich mit großer Begeisterung. Die Zahl der Mitglieder des Cajón-Orchesters schwankt zwischen 30 und 50. Viele von ihnen sind zugleich Mitglied der Schülerfirma »Wood'n'Box«, die Cajónes entwickelt, baut und verkauft. Betreut wird »Wood'n'Box« von Musiklehrer Nis Nöhring, der selbst eine Tischlerlehre gemacht hat. Die Einnahmen verbleiben in der Firma und



werden nur für firmeninterne Zwecke verwendet. Betriebswirtschaftslehre, angegliedert an die Erlebniswelt des Musikunterrichts – ganz schön schlau!

In erster Linie geht es aber um das gemeinsame Musizieren. Die Entscheidung, den Schwerpunkt auf das rhythmische Element zu legen, war für Schmidt-Landmeier naheliegend: »Ein Schulorchester im herkömmlichen Sinn wäre bei uns gar nicht möglich. Von 680 Mittelstufenschülern spielen nur sehr wenige privat ein Instrument.« Basis-Rhythmen sind vergleichsweise schnell zu erlernen und bei den Schülern beliebt. Immerhin wählen inzwischen 70% der Schüler ab Klasse sieben das Wahlfach Musik. Schon mehrfach war die Schule mit Gospelchören und Steelband auf der Hamburger Polizeishow vertreten. Seit zwei Jahren hat sie sogar ein eigenes Banjo-Orchester, das von Musiklehrer Jens Everling geleitet wird. Aber »leiten« ist an der Gesamtschule Horn ein relativer Begriff. Selbst wenn die Musiklehrer gemeinsam für ihre Schüler Songs oder sogar ganze Musicals komponieren, geschieht das immer in enger Zusammenarbeit mit den Schülern selbst. Hierbei geht es nicht darum, den von Rap und Hip-Hop geprägten Musikgeschmack der Jugendlichen kritiklos zu übernehmen, so Schmidt-Landmeier, sondern den musikalischen Horizont der Schüler ausgehend von dem, was ihnen am nächsten steht, sukzessive zu erweitern.

In der großen Pause ist es den Schülern erlaubt, sich im Musikraum aufzuhalten, auf Keyboards zu üben oder an einem der zahlreichen Rechnerplätze mit mehrspurigen Klangverfahren zu experimentieren. Musiksoftware-Hersteller Steinberg stellt die entsprechenden Programme zur Verfügung, so wie auch viele qualitativ hochwertige Instrumente von den entsprechenden Herstellern gespendet wurden.

Die stolze Bilanz von Schmidt-Landmeier: »Seit 15 Jahren ist hier nichts geklaut oder kaputt gemacht worden.« Dafür gab es in dieser Zeit etliche Musikpreise, zuletzt sogar den Bundesdeutschen Förderpreis »musik gewinnt« (2007), sowie den 1. Bundespreis »Mixed Up – Kultur macht Schule!« (2009). Da werden auch Kollegen aus anderen Bundesländern aufmerksam. Jeden Monat gibt es Anfragen und Besuche von Lehrern, die sich an der Gesamtschule Horn Anregungen für die Gestaltung des eigenen Musikunterrichts holen möchten. »Wir sind inzwischen deutschlandweit eine Art Mekka für Musik im sozialen Brennpunkt«, sagt Schmidt-Landmeier und freut sich schon auf die Auftritte von Michy Reincke, Stefan Gwildis, Kira und Der Fall Böse im Rahmen der schuleigenen Konzertreihe »Horner Nachtcafé«. Dass solch namhafte Musiker auf einer Schulbühne auftreten, darüber wundert sich im Stadtteil Horn schon lange niemand mehr. **Sören Ingwersen**
Mehr Infos unter www.musik-in-horn.de

»Leuchtspektakel der Klänge« – Ein FSJK-Projekt

Seit September 2009 ist Filiz Gülsular im Goldbekhaus als »FSJKlerin« aktiv.

»Ich bin 21 Jahre alt und absolviere ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK) im Stadtteilkulturzentrum Goldbekhaus. Die Entscheidung, ein FSJK zu machen, fiel mir leicht, da ich vorhabe, nach meinem Studium im soziokulturellen Bereich zu arbeiten.

Ich hatte das Glück, schon im frühen Alter musikalisch gefördert zu werden. So konnte ich meinen Gefühlen Ausdruck verleihen. Doch leider hat nicht jedes Kind diese Möglichkeit. Auch in Winterhude – ein Stadtteil, der wohlhabend wirkt – gibt es viele Kinder aus sozial schwachen Familien.

Deshalb habe ich in diesem Jahr ein besonderes Musikprojekt für Kinder des Flüchtlingswohnheims in der Opitzstraße und Winterhuder Kindern aus sozial stabilen Familien organisiert. Mir war dabei wichtig, dass es ein integratives Projekt ist, um so die Kinder nicht voneinander abzugrenzen, sondern zusammenzuführen. Die Musik in Verbindung mit dem Medium Schwarzlicht eignet sich dafür sehr gut.

Integratives Schwarzlicht- Musikprojekt für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren

In dem fünftägigen Ferienprojekt haben zehn Kinder gemeinsam eine Theaterinszenierung und Musikkomposition auf die Beine gestellt, die sie dann mithilfe des

Mediums Schwarzlicht am Ende der Woche auf die Bühne gebracht haben.

Unter Betreuung eines professionellen Musikers (Aminu Umaru vom Soundhafen HH) wurde ein Trommelstück einstudiert.

Ergänzt wurden die Trommeln durch selbst gebaute Instrumente aus Alltagsgegenständen. Unterstützend stand mir bei diesem Projekt Clemens Hoffmann-Kahre (Theaterpädagoge aus dem Stadtteilkulturzentrum »Die Motte«) zur Seite.



Es entstand eine Geschichte, in der zwei Kinder von einer schwebenden Hand ins »Land der leuchtenden Töne« gelockt werden und Fantastisches erleben.

Die Kinder hatten mit den Instrumenten Ausdrücke und Bewegungen vertont, die sie im Schwarzlicht besonders in Szene setzten.

Bei dem anfänglichen Besuch der Trommelschule »Soundhafen« bekamen die Kinder durch Ausprobieren an den Trommeln

und ein kleines Trommelkonzert Vorfreude auf die Woche und eine Vorstellung davon, welche Energie beim Musizieren transportiert werden kann.

Ziel des Projekts war das Fördern der Kreativität und das Aufbauen eines neuen und intensiveren Gefühls zu Instrumenten und Musik. Außerdem konnten die Kinder durch das Bauen von Instrumenten selbst erfahren, wie und in welcher Weise diese Instrumente Geräusche erzeugen.

Zielgruppe waren Winterhuder Kinder. Dafür hatte ich die umliegenden Grundschulen besucht sowie die Wohnunterkunft für Zuwandererfamilien »Fördern und Wohnen«. Besonders die Kinder, die dort leben, haben in der Regel wenig Chancen auf kulturelle Förderung. Der Kinderbereich des Goldbekhauses verfügt über einen Sozialfond, der Kindern aus sozial schwachen Familien einen stark vergünstigten Zugang zu dem Projekt ermöglichte. Es war schön zu sehen, dass durch das kreative Arbeiten das Verständnis und der Zusammenhalt untereinander gestärkt wurde.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei dem Jugendkulturrat Nord sowie bei der Alfred Toepfer Stiftung bedanken, die das Projekt mit ihrer finanziellen Unterstützung ermöglicht haben.

Filiz Gülsular

Des Malers 10 Gebote

Gerhard Schöne kommentiert Otto Pankow

Wir drucken hier einen Text aus der Dokumentation des »3. Kinderlied-Kongresses« ab. Der bekannte Liedermacher Gerhard Schöne hat dort im September 2009 diesen Text vorgetragen. Die vollständige Kongress-Broschüre kann unter www.kinderlied-kongress.de heruntergeladen werden.

1. Du sollst den Kitsch riskieren.

Das gefällt mir. Wenn jemand zu mir sagte (bevor ich diese 10 Gebote las), eine Stelle meines Liedes oder gar das ganze Lied sei doch ziemlich kitschig, dann war das für mich wie eine Ohrfeige. Unter »Kitsch« verstehe ich eine Art Imitat, das mehr sein will, als es ist: goldener als golden, aber unecht, süßer als süß, aber zum Kotzen, zu Herzen gehender, als man aushält, aber verlogen. Also hatte ich nur Verachtung dafür.

Gleichzeitig fasziniert mich Kitsch und als Kind, als ich noch wenige künstlerische

Maßstäbe kannte, mochte ich ihn. Nun sagt das Gebot nicht: Du sollst Kitsch produzieren, sondern riskieren. Aus lauter Angst, etwas könnte für kitschig gehalten werden, tue ich mir schon wieder so viel Zwang an, dass ich beginne, gar zu Gefühlvolles herauszustreichen, damit ich nur immer schön cool und kantig wirke. Davor fürchtet sich der Spießler: Was werden die anderen dazu sagen?! Also riskieren wir mutig (auch) den Kitsch!

2. Du sollst nicht für Ausstellungen malen.

Das hieße für mich übersetzt: Du sollst nicht für die Sendefähigkeiten der Medi-

Otto Pankow (1893-1966) war Bildhauer, Maler und Graphiker. Seine monochromen Kohlegemälde und seine Holzschnitte sind den meisten vertraut und wurden im Faschismus als entartete Kunst verfolgt. Seine Thesen wurden 1930 erstmals veröffentlicht.

en deine Lieder konzipieren. Einer meiner befreundeten Musiker, der sehr eigenwillige Sachen komponierte, litt darunter, dass sie kaum gesendet wurden. Auch auf Druck seiner Band stand eines Tages der Entschluss fest: Wir versuchen vor allem, radiotaugliche Musik zu produzieren, nicht länger als drei Minuten und näher an den »Hörgewohnheiten« des Massenpublikums orientiert.

Was herauskam, war Konfektionsware, und wenn sie gesendet wurde, dann um kurze Pausen zwischen Wortbeiträgen zu überbrücken, ohne dass ... **Fortsetzung auf Seite 8**

Gerhard Schöne kommentiert Otto Pankow

... Fortsetzung von Seite 7

jemand etwas vermisse, wenn sie eher ausgeblendet wurde. Es dem Zeitgeist immer recht zu machen, ist charakterzersetzend und kunsttötend. Kunst ohne Risiko ist einfach langweilig.

3. Du sollst einen Baum für wichtiger halten als eine Erfindung von Picasso.

Für Otto Pankow war Picasso nicht irgendwer, sondern ein Meister. Dennoch hält er einen Baum für wichtiger. Der Baum ist Sinnbild für einen Kosmos an Lebendigkeit. Eine unerschöpfliche Vielfalt spricht aus ihm. Ein Meister der Kunst kann darüber bestenfalls eine Aussage machen, den Baum spiegeln, kommentieren und interpretieren, ihn bearbeiten. Für mich übersetzt hieße das vielleicht, den Werken meiner geschätzten und verehrten Kollegen oder Vorbilder weniger Bedeutung beizumessen als den ersten Entdeckungen, Äußerungen und Fragen meines Kindes – dem Ursprünglichen größere Wichtigkeit einzuräumen als dem daraus Geformten und Gestalteten.

4. Du sollst Dich vor dem persönlichen Stil hüten.

Danach streben Künstler ja gerade oft: an ihrem Stil erkannt zu werden, so eine Art »Marke« zu werden, unverwechselbar wie Udo Lindenberg oder Reich-Ranicki. In diesem Gebot steckt die Aufforderung, die eigene Ausdrucksvielfalt nicht so lange zu beschneiden und zu stilisieren, damit ich nur ja unverwechselbar bin, sondern die Vielfalt zuzulassen.

Als nach meiner ersten LP 1981 der Plattenproduzent zu mir sagte, das Lied »Unterm Dach« sei beim Pressevorspiel am besten angekommen, in romantischen Liedern wie diesem läge meine Stärke und ich solle in der Richtung weitermachen, da leuchteten meine inneren Alarmlämpchen auf. Ich will gar nicht das Etikett »romantischer Sänger« verpasst bekommen. Ich möchte Vielfalt und Kontraste immer zulassen.

5. Du sollst nur Deinen Träumen trauen.

Normalerweise herrscht Träumen und Träumen gegenüber ein tiefes Mißtrauen. Von klein auf bekommen Kinder von Erwachsenen zu hören: Träume nicht! Jugendlichen werden ihre Träume von einem anderen Leben, einer anderen Welt als Illusi-

onen ausgedet. Andererseits erzählt die Bibel, dass Gott in Träumen zu Menschen spricht. Unser Herz erhebt sich bei Liedern wie »Imagine« von John Lennon oder bei visionären Worten, wie denen Martin Luther Kings »I have a dream«.

Einer unserer Politiker konterte einem anderen, der von »Visionen« sprach: »Wer Visionen hat, der sollte zum Arzt gehen!«. Träume sind nichts für resignierte Vernünftige. Doch: Wenn ein Kind aufhört zu träumen, ist die Kindheit endgültig vorbei. Wenn ein Künstler aufhört zu träumen, kann er einpacken.

6. Du sollst Deine schlechten Bilder schnell vergessen.

... und deine schlechten Lieder. Das gelingt mir zum Glück auch. Ansonsten würde es mich vor Scham herunterziehen und mir das Vertrauen in die eigene Kraft rauben, doch noch etwas Gelungenes hinzubekommen. Spätestens beim nächsten geglückten Lied

genen »Werken« auch darin, dass sie einen auf den Erdboden zurückholen, wenn man beginnt, vor Einbildung abzuheben.

7. Du sollst Deine guten Bilder (oder Lieder) nicht anbeten.

Dieses Gebot hängt mit dem vorherigen eng zusammen. Wenn ich glauben würde, dass das, was ich da eben fabriziert habe, so ziemlich das Genialste ist, was je auf diesem Gebiet verfasst wurde, dann stünde ich mir selber im Wege, weil das kaum zu »stoppen« wäre. Und sollte ich mich mit weniger Vollendetem in Zukunft zufrieden geben?! Oder soll ich den Erfolg des gerade Erreichten versuchen zu wiederholen? Alles Gedanken, die mich hindern werden, mich frisch an Neues heranzuwagen.

Für mich ist die wichtigste Voraussetzung beim Liederschreiben, meine Spielfreude – wie ein Kind – wachzuhalten, und Größenwahn steht dem genauso im Wege wie Versagensangst.



Foto: Richard Stöhr

ist die kleine Wunde geschlossen, die das Missgeschick hinterließ. Manche schwachen Lieder sind ja nun aber dokumentiert! Die versuche ich so wie alte, pubertäre Tagebucheintragungen mit Nachsicht zu lesen – als das, was sie sind: als eine Momentaufnahme in meiner unvollkommenen Entwicklung. Vielleicht liegt der Wert von misslun-

8. Du sollst vor jedem Bild, dass Du beginnst, das Gefühl haben, es wäre Dein erstes.

Dieses Gebot will mich davor bewahren, bereits Erfundenes zu reproduzieren. Wer das »innere Kind« am Leben erhält, dem kann es wieder gelingen, die Welt verwundert oder staunend mit neuen Blicken oder

The Art of Music Education Vol. II

Jugendliche reden mit

aus unbekanntem Blickwinkeln zu betrachten. Aber auch das Gegenteil kann inspirierend sein, nämlich wenn ich mir vorstelle, was wäre, wenn dieses Lied mein letztes ist? Kann ich dieses Lied als Hinterlassenschaft gelten lassen oder ist es gar zu läppisch? Allzu oft aber will ich nicht so denken, um die Leichtigkeit nicht zu verlieren.

9. Du sollst krass ablehnen, was Dir nicht passt, und wäre es Rembrandt oder Chagall.

... oder in meinem Fall: Matthias Claudius oder Paul Gerhardt, Bob Dylan oder Randy Newman. Es gibt für jeden Künstler die großen Meister, die er fast vergöttert. Dabei aber nicht den eigenen Maßstab und Kompass zu verlieren und nicht wie ein Fanatiker alles als einzigartig preisen, was diese Großen schufen, das gehört für mich zur Selbstachtung. Und das ist der beste Weg des Schülers, vielleicht einmal dem Meister das Wasser reichen zu können. Schüler, die ihre Meister vergöttern und nachäffen, ernten meist nur deren Verachtung. Ein Schüler aber, der kritisch auch die Schwächen seines Meisters sieht, kann ihm zum Partner werden.

10. Du sollst das Publikum nicht für dümmer halten als Dich selbst.

Ich glaube, »Kinderliedermacher« sollten sich das in Granit meißeln. Denn die Haltung: »Naja, bei Kindern muss man es vielleicht nicht ganz so genau nehmen.« liegt nahe. Mit einigen gängigen Tricks kann man ja schon genug Wirkung erzielen. Ich rufe: »Seid ihr gut drauf?«. Antwort: »Jaaa!«. »Ich hab euch noch gar nicht gehört! Seid ihr gut drauf?« – »Jaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa!!!«. Schon tobt der Saal und der Veranstalter lächelt. Das Publikum, auch das kindliche, hat aber ein feines Gespür für Echtes und Unechtes, für Aufrichtigkeit und Lüge. Es möchte ernst genommen werden, auch beim Spaßmachen. Im Publikum sitzen genügend Leute, die unterscheiden können zwischen Qualität und Schund.

Der Dichter Armin Stolper hat es in einem Aufsatz so gesagt: »Das Wissen darum, dass man den Leuten nur mit dem größten Anspruch begegnen darf, sollte der ewige Unruheherd jeder Künstlerseele sein.«

Gerhard Schöne, 25.09.2009



Foto: Christina Körte (Copyright Körber-Stiftung)

Der Besuch eines klassischen Konzertes ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis 25 Jahren selten Bestandteil ihres Freizeitprogramms. Wie müssen die Angebote aussehen, damit ein junges Publikum seinen Weg ins klassische Konzert findet? Was soll durch Musikvermittlungsangebote für Jugendliche erreicht werden? In welchen Lebenswelten bewegen sich die potenziellen Hörer? Diesen und anderen Fragen wollten 180 Experten für Musikvermittlung aus Europa, den USA und Asien vom 24. bis 26. Februar diesen Jahres bei dem internationalen Fachsymposium »The Art Of Music Education Vol. II« in der Körber-Stiftung auf den Grund gehen. Da man echte Fortschritte nur unter Einbeziehung der Zielgruppe erreicht, lud die Körber-Stiftung dieses Jahr drei Jugendgruppen ein, mitzureden und mit Musikvermittlern, Konzerthausintendanten, Vertretern aus Kulturpolitik und Medien zu diskutieren. Eine der Gruppen stellte das zehnköpfige Schülerjournalistenteam vom filmteam hamburg. Ihre Aufgabe bestand darin, das Symposium durch Interviews mit den Teilnehmern und deren filmischer Umsetzung zu dokumentieren.

80 Hamburger Jugendliche hatten sich im Vorfeld für die Teilnahme an der Konferenz beworben – nur zehn im Alter von 14 bis 21 konnten sich qualifizieren. Nils Andersen, Gagan Singh Ahuja, Laura Cinelli, Claudia Henke, Julian Hustadt, Mostafa Ismailzadah, Sina Moslehi, Angel Rachel Oforiwah, Leonhard Hollmann und Marie van Bömmel stammen aus verschiedensten Hamburger Stadtteilen, sozialen Kontexten und Schulformen. Sie haben die unterschiedlichsten Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf

Musik im Allgemeinen und der Klassik im Speziellen – verschiedenartiger konnte die Gruppe nicht sein. Doch sie schafften es innerhalb der vier Vorbereitungsmonate, ein Team mit klarer Zielsetzung und ohne innere Reibungen zu bilden. Intensive Workshops bereiteten die Zehn auf Interviewsituationen und Filmarbeit vor.

Auf der Konferenz gingen die Jungjournalisten dann ihrem Auftrag nach: Sie befragten die Teilnehmer zu ihrer Einstellung bezüglich klassischer Musik und möglichen Ideen wie das Interesse an klassischer Musik geweckt werden kann. Die Interviews sowie die Stimmung während der Vorträge und in den Pausen fing die Kamera ein. In Nachschichten entstand schließlich aus vielen Stunden Filmmaterial ein Kurzfilm, der die Atmosphäre der Konferenz, Themenschwerpunkte sowie persönliche Meinungen in vier fröhlichen Filmminuten widerspiegelt. Nach der Filmpräsentation am letzten Konferenztag konnten die zehn Jugendlichen stolz resümieren, dass sie trotz Alters-, Herkunfts-, Sprach- und sozialen Unterschieden als Einheit beim Symposium aufgetreten waren, von allen Konferenzteilnehmern als essentieller Bestandteil der drei Tage wahrgenommen wurden und Ergebnisse wesentlich mitgestalten konnten. Alle zehn Schülerjournalisten des filmteam hamburg waren sich einig: »Es war eine überwältigende Erfahrung, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von so erfahrenen Fachleuten zu stehen, die eigenen Fähigkeiten auszutesten und selbstbewusst zu Lösungen wichtiger und komplexer Fragestellungen beizutragen.«

Yumiko Haneda

Film unter www.music-education-2010.de

Tag der Musik

Die ganze Stadt zum Klingen bringen

Hamburg setzte mit dem Tag der Musik ein Zeichen für das Musikleben der Hansestadt.

Wie ein klingendes Großereignis mit rund 300 Veranstaltungen an fünf Tagen an rund 170 Orten innerhalb einer Stadt aussehen kann, zeigte der diesjährige Tag der Musik in Hamburg. Vom 17. bis 21. Juni 2010 haben Laien und Profis die ganze Hansestadt in einen großen Konzertsaal verwandelt.

Initiiert vom Deutschen Musikrat und dem Verein Tag der Musik e.V. ging der bundesweite Tag der Musik in diesem Jahr in die zweite Runde. Aufgerufen zur Teilnahme in Hamburg hatte der Landesmusikrat – zahlreiche Musikerguppen, Kultur- und Bildungsinstitutionen meldeten sich. Dank seiner Kooperationspartner wie der Hamburger Sparkasse, die neben finanzieller Unterstützung auch ihre Filialen als Konzertsäle zur Verfügung stellte, konnte der Landesmusikrat vielen begeisterten Musikern Spielorte vermitteln, darunter auch die ECE-Einkaufszentren, Clubs an der »Elbmeile«, eine Open-Air-Bühne beim HSH Nordbank Run in der Hafencity, Hauptbahnhof und Rathausdiele.

Mit dem Tag der Musik zeigte der Landesmusikrat, wie vielfältig die musikalische Landschaft in Hamburg ist. Während die Auf-

merksamkeit ansonsten stark auf die sogenannten Leuchtturmprojekte gerichtet ist, also auf Musicals, Auftritte von Klassikstars sowie den Bau der Elbphilharmonie, sollte der Tag der Musik besonders auch den Laienensembles die Möglichkeit bieten sich zu präsentieren. Die Freie Hanse- und Musikstadt Hamburg wurde auf diesem Weg mit Leben gefüllt.

Eröffnet wurde der Hamburger Tag der Musik am Donnerstagabend mit einem Konzert vom Städtischen Orchester und fünf Hamburger Jugendorchestern in der Laeiszhalle, die hier erstmals die Gelegenheit hatten, sich gemeinsam zu präsentieren, sich musikalisch zu begegnen und auszutauschen. Am Wochenende (19./20.6.) konnte der Tag der Musik an zahlreichen Orten in der Innenstadt erlebt werden.

Höhepunkt war das Finale »Hamburg trommelt!« der großen Musikparade durch die Mönckebergstraße. Auf dem Rathausmarkt konnten Hamburger Bürger gemeinsam mit Sambagruppen, Marching Bands und Spielmannszügen trommeln. Jeder war eingeladen, mit Perkussionsinstrumenten, Kochtöpfen, Topfdeckeln, Plastikfässern, mit Klatschen, Stampfen und Singen daran teilzunehmen. Symphonische Musik in unge-



wohnter Umgebung war auf dem Vorplatz des Hauptbahnhofs zu hören, Jazzbands begrüßten Reisende in der Bahnhofshalle mit Musik.

Darüber hinaus beteiligten sich Kulturhäuser, Schulen, Kitas, Kirchen, Musikalienhändler und Verbände mit zahlreichen Veranstaltungen, die das gesamte Spektrum der Musik abdeckten und für alle Zielgruppen das Passende anboten.

Friederike Holm



Neubau

Die Zentrale der Staatlichen Jugendmusikschule Hamburg feiert in diesem Jahr ihren zehnten Geburtstag am Mittelweg. Nun wird dort eine Aula samt Bühne gebaut und damit bis März 2011 die lang gewünschte eigene Aufführungsstätte geschaffen. Das futuristische Gebäude soll Platz für 380 Besucher bieten.

Umzug

Das Opernloft zieht in die City – und zwar in die ehemalige Druckerei der Axel Springer AG in der Fuhrentwiete 7. Die Eröffnung findet am 17. und 18. September 2010 mit einer »Medea«-Aufführung statt, einen Tag später, am Weltkindertag, gibt es das »Zauberflötchen« für Familien mit Kindern. www.opernloft.de

laut und luise

Am 4. Juli findet in Planten un Blumen zum 17. Male das Kindermusikfest »laut und luise« statt. Im Mittelpunkt stehen die Klanginstallationen des Düsseldorfer Künstlers Michael Bradke. 2010 gibt es erstmals eine Klang-Ausstellung des Deutschen Musikrates zu belauschen und ebenfalls zum ersten Mal wird eine Karlheinz-Stockhausen-Komposition im Park aufgeführt! www.kinderkinder.de

Hamburger Kinder- und Jugendkulturpreis

Die Dr. E.A. Langner-Stiftung vergibt diesen Preis zum sechsten Mal. Er ist mit insgesamt 24.000 Euro dotiert. Einsendeschluss für Bewerbungen ist der 15.7.2010. Informationen finden Sie unter www.dr-langner-stiftung.org

Kritisch betrachtet**Unruhig-trocken oder gemütlich-nass?**

Ein richtiges Pferd – wie das auszusehen hat, ist völlig klar, oder? Und was es können muss, doch auch. Oder nicht? Was aber passiert, wenn ein gemütliches Flusspferd auf ein agiles Zirkuspferd trifft? Dann ist plötzlich überhaupt nicht mehr klar, wer von beiden das richtige Pferd ist. Genau davon erzählt das Theaterstück »Flusspferde«. Die neue Hamburger »Gruppe Wildhagen« stellte sich damit erstmals im Fundus Theater ihrem Publikum ab fünf Jahren.

An einem herrlichen Sommertag faulenz das Flusspferd am Ufer, nein, eigentlich geht es seinen Lieblingsbeschäftigungen nach: Essen und Radiohören. Zwischen diesen aufreibenden Tätigkeiten muss es unbedingt ein Nickerchen machen. Währenddessen trippelt aufgeregt ein rasiges »Landpferd« heran, besser bekannt als Pferd. Kaum kann es einen Huf ruhig halten, ständig muss es in Bewegung sein. Sein Getrappel weckt das dösende

Dickerchen, und dessen Gähnen wiederum erschreckt das nervöse Zirkustier – die Gegensätze zwischen den beiden könnten kaum größer sein: Ein Pferd sei agil, dünn und könne tanzen. Das Flusspferd dagegen behauptet, ein solches Tier sei faul, behäbig und habe stets einen runden Bauch. Schwerer noch als die Eigenschaften scheint indes das Äußere zu wiegen: Mähne und voller Schweif zeichneten ein echtes Pferd aus – und da sieht das Flusspferd mit seinem Stummelschwänzchen und fehlendem Kopfbewuchs schlecht aus. Kurzerhand beschließt es deshalb, sich in den Fluss zurückzuziehen. Das Pferd an Land jedoch hat nie zuvor ein schwimmendes Pferd gesehen, folglich muss es annehmen, sein Gegenüber werde ertrinken ...

Behutsam und dennoch klar verständlich schleicht sich ein guter Gedanke von der Bühne herunter in die Köpfe der Kinder: Es ist sinnlos, sich mit anderen zu vergleichen, und richtig frustrierend, sie nachahmen zu

wollen. Denn während im Folgenden das eine Pferd hungert, um irgendwann auch tanzen zu können, frisst sich das andere voll, damit es sich frei nach dem Motto »Fett schwimmt oben« bald auch in den Fluss wagen kann. Irene Eichenberger mutiert zum niedlichen Nilpferd durch vier Schwimmreifen, ein Paar Gummistiefel, eine Badekappe sowie eine Taucherbrille. Als hochnervöser Zirkushengst überzeugt Hartmut Fiegen mit bunten Bändern dekoriert. Als dritter Spieler wirkt der Musiker Rainer Süßmilch – der mit den Füßen in einer Wasserschüssel die passenden Geräusche erzeugt, dabei zur Sicherheit Schwimmflügel trägt und auch sonst das gesamte Stück akustisch über Wasser hält – mit seiner perfekt abgestimmten musikalischen Untermalung. Unter der Regie von Thomas Klees entstand »eine abenteuerliche Geschichte über dicke Freundschaft«, wie der Untertitel erläutert, und ein rundum tolles Theaterstück.

Dagmar Ellen Fischer